

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 36

**Artikel:** Das Burgerspital in Bern

**Autor:** H.B.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-644613>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

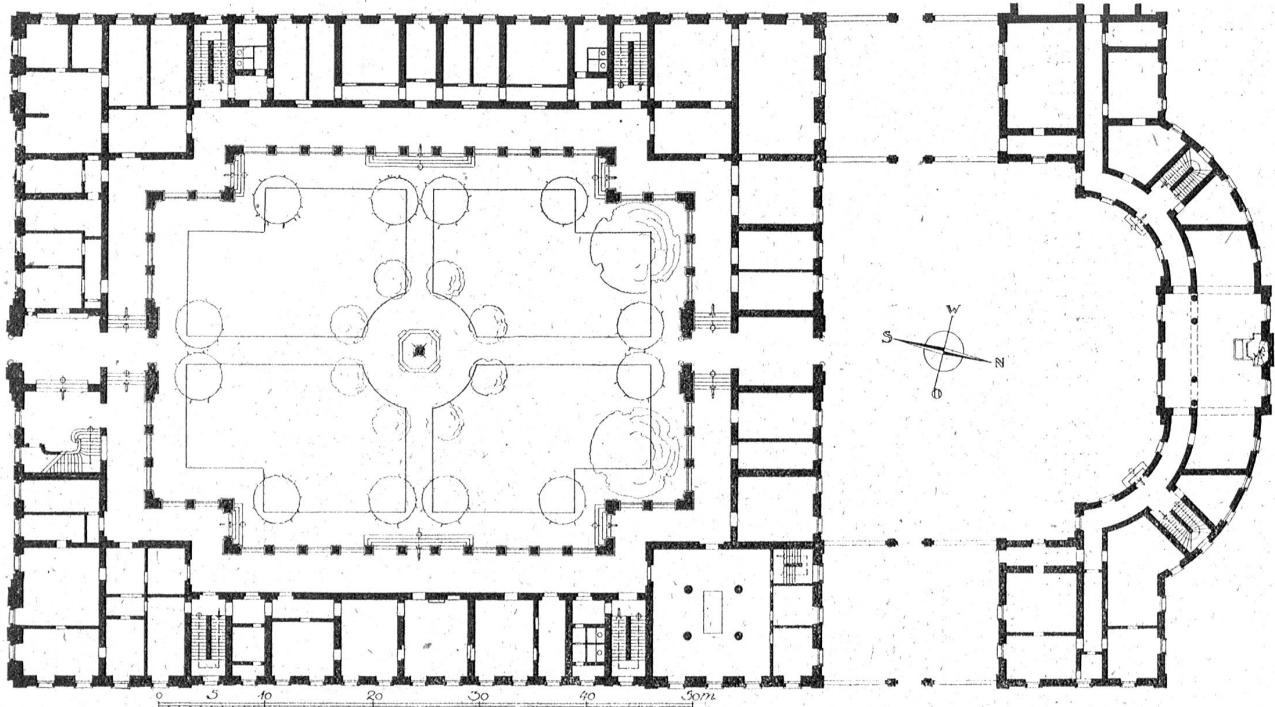
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Das Burgerspital in Bern. — Grundriss des Erdgeschosses.

So drückte er denn dem alten Vater herzlich die Hand, belud sich mit einer Menge naturhistorischer Merkwürdigkeiten, die der Naturforscher, dem Schwiegersohne in Kommission übergab, ließ sich von seiner schönen, in Tränen schwimmenden jungen Frau ein Stündchen weit durch den Wald begleiten und riss sich endlich, selbst Tränen vergießend, nur mühsam von ihr los, nachdem er unter vielen Küszen, mit denen er das glühende Antlitz der Gattin bedeckte, alle Segnungen des Himmels auf ihr blondes Haupt herabgefleht hatte. Und dies war nicht Schauspielerei. Staunton fühlte alles, was er sprach und tat, lebhaft in seinem wogenden Geiste und in seiner heißen Phantasie. (Forts. folgt.)

## Das Burgerspital in Bern.

Die Bewohner des Burgerspitales hegen Auswanderungsabsichten. Schon haben sie sich — genauer: hat die Direktion des Burgerspitales sich nach einem neuen Heim umgesehen. Es bestehen für einen Neubau draußen auf dem Essenaugut ernstgemeinte Pläne. Von diesen soll hier in der nächsten Nummer die Rede sein.

Es müssen schwerwiegende Gründe sein, die die Burgergemeinde veranlassen, ihre Pfründer und Kostgänger aus dem schönen und geräumigen Bau am Bubenbergplatz ausziehen zu lassen, um sie in einem neuen Millionenbau unterzubringen. Diese Gründe sind vorhanden: Platzmangel und drohende Emigration. Die Burgergemeinde hat sich seit den Tagen, da der alte Bau entstand, stark vergrößert, und mit der Zahl der Burger ist auch die Zahl der Pfründer stetig gewachsen; man weiß auch, daß die Erweiterung des Bahnhofes, die unmöglich noch Jahrzehnte hinausgeschoben werden kann, zum mindesten das Nebengebäude auf der Hinterseite des Spitals beanspruchen wird. So besteht tatsächlich für die Burgergemeinde eine Zwangssituation, die am besten durch Wegzug gelöst wird.

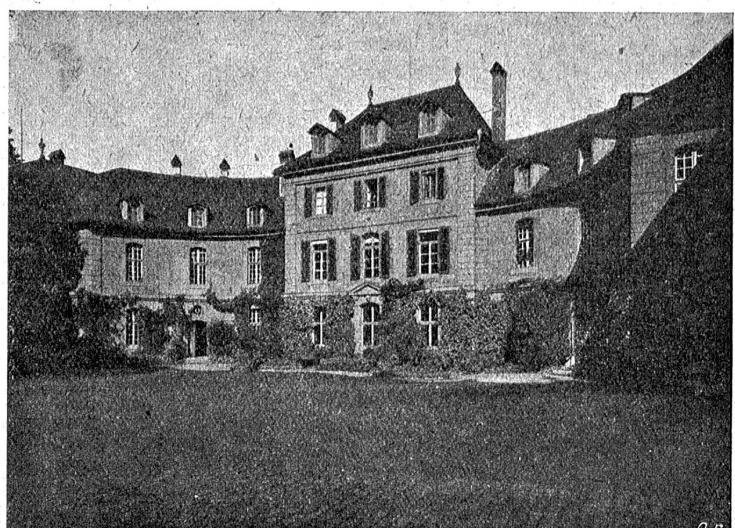
Der Entschluß dazu mag der Burgerschaft

schwer genug geworden sein; denn der alte schöne Bau war während mehr als anderthalb Jahrhunderten der repräsentative Beweis bernburgerlicher Fürsorglichkeit, aber auch der Beweis großzügiger, kunstliebender Baupolitik. Pietät und historischer Sinn forderten zum Bleiben auf, so lange es irgendwie möglich war.

Nun die Würfel gefallen sind und das, oder wie man in Bern allgemein sagt, „der“ Burgerspital als Gebäude seinem ursprünglichen Zwecke wohl in Bälde entfremdet sein wird, mag ein Rückblick auf seine Geschichte am Platze sein.\*)

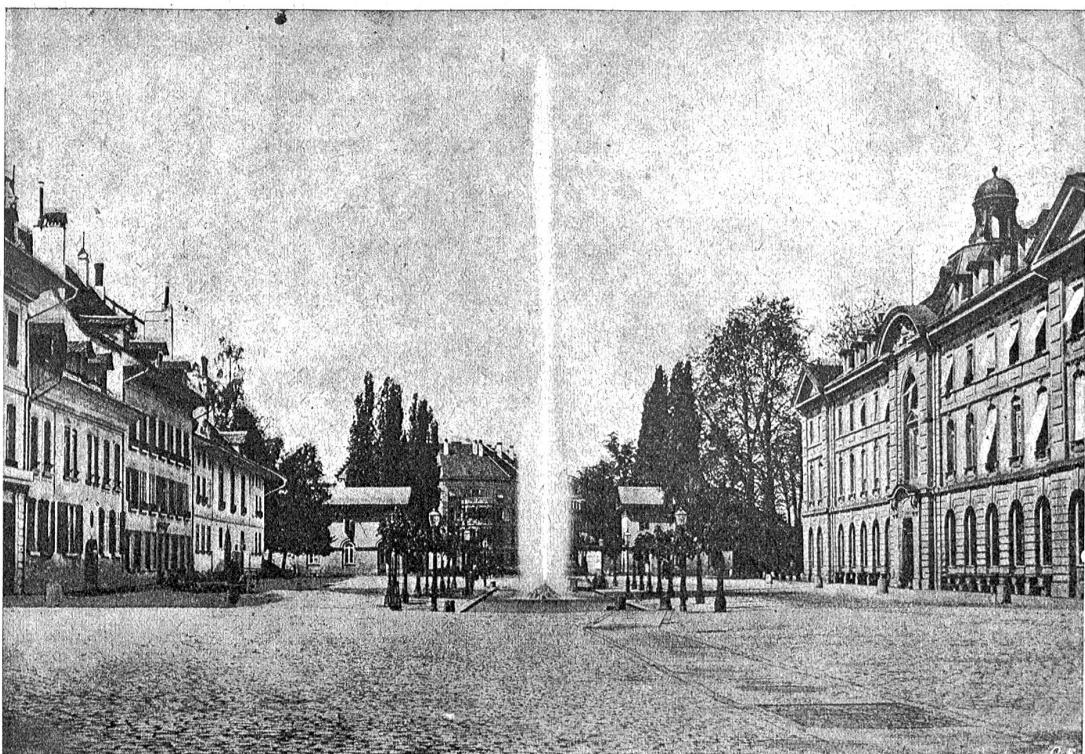
Um die Mitte des 18. Jahrhunderts, d. h. nach dem Bau des Burgerspitales im Jahre 1741, besaß die Stadt Bern zwei größere Spitäler: den Inselpital, seit 1718 in einem Neubau an der Inselpasse (heute Theodor Kocher-

\*) Nach Meßmer, Der Burgerspital und Ed. von Roht, Bern im XVIII. Jahrhundert. Klischee aus: „Das Bürgerhaus in der Schweiz“, XI. Bd., II. Teil.



Das Burgerspital in Bern. — Hintergebäude.

Gasse), wo heute der Ostflügel des Bundeshauses steht, und das Burgerspital. Damals verstand man aber unter Spital noch nicht das, was heute ein Krankenhaus darstellt: ein Haus zur Pflege und Heilung von Kranken; ein Spital war allerdings in erster Linie ein Krankenhaus, aber auch eine Zufluchts- und Unterkunftsstätte für allerlei Minderwertige und Hilfsbedürftige: Obdachlose, Gefallene, Erwerbsunfähige, arme Reisende, für Epileptische, Blinde, Krüppel, Taube, Geistes- und Gemütskrank; kurz, der Spital war ein Ort, wohin man möglichst alle das tägliche Leben behindernden Menschen unterbrachte. So umfaßte denn der neue Burgerspital oder große Spital in seiner ersten Zeit einmal das eigentliche Spital, d. h. die Anstalt zur Versorgung und Verpflegung des Alters, der Gebrech-



Das Burgerspital in Bern — Zwischen den Toren von 1881, rechts das Burgerspital.  
(Aus „Das Bürgerhaus in der Schweiz“, Band XI, II. Teil.)

menschen unterbrachte. So umfaßte denn der neue Burgerspital oder große Spital in seiner ersten Zeit einmal das eigentliche Spital, d. h. die Anstalt zur Versorgung und Verpflegung des Alters, der Gebrech-

ferner eine Krankenabteilung, in der Burger und deren Dienstboten nebst dem Dienstpersonal des Burgerspitals im Krankheitsfall Aufnahme fanden; weiter die „Spinnstube“, d. h. eine Beſerungsanstalt für leichtsinnige oder in polizeiliche Bestrafung gefallene Burger; und endlich sah das Reglement von 1715 eine mit dem Spital verbundene Zucht- und Waisenanstalt vor, deren Insassen ebenfalls auf Kosten der Gesamtanstalt ernährt werden sollten.

Die spätere Entwicklung des Kranken- und Fürsorgevereins brachte sukzessive die Entlastung des Spitals von seinen Nebenaufgaben. Das Reglement von 1730 verlangte bereits den Ausschluß der „Tollen“; doch war noch im Neubau die Aufnahme von 16 „Thoren“ (Gemütskranken) und von 10 „Tollen“ (Irrsinnigen) vorgesehen. In dem Maße, wie das Infelspital vergrößert wurde, wurde das Burgerspital von diesen und andern Kranken entlastet, so auch von den ledigen Wöchnerinnen, für die eine Extrastube in der Eleniden-Herberge vorgesehen war. Auch für die Waisenkinder und die Zuchthäusler wurden im Laufe der Zeit gesonderte Anstalten gebaut; erstere erhielten schon 1782 im burgerlichen Waisenhaus ein schönes eigenes Heim. Die „Tollen“ wurden seit 1765 in die Waldau versorgt.

Dem Versuch, die ganze städtische Fürsorge zu zentralisieren, verdankt Bern den schönen Bau des Burgerspitals vom Jahre 1741. Die vordem bestehenden beiden Spitäler — man hat auch hier nicht an Krankenhäuser, sondern an Pfrunderhäuser zu denken —, das „untere Spital“ (zuerst bei den Stadt mühlen unten an der Postgasse, später beim Klösterli und zuletzt im Dominikanerkloster untergebracht), die Eleniden-Herberge an der Brunngasse und das „obere Spital“ oder Heiliggeistspital (wo heute die Heiliggeistkirche steht) sollten unter ein Dach gebracht werden, um die Verwaltung rationeller zu gestalten. Wahrscheinlich hat auch das Bedürfnis nach schönen öffentlichen Bauten, das zu jener Zeit durch das Beispiel der französischen Städte in Bern geweckt und mächtig angefacht wurde, bei der Entstehung des Baues mitgewirkt. Es ist



Das Burgerspital in Bern. — Brunnen im Hof.

llichkeit und Armut, dann die sogenannte Eleniden-Herberge, das ist eine Herberge für dürftige Durchreisende;

die Zeit, da Berns Macht in ihrer Blüte stand. Die Patrizier ließen sich herrschaftliche Häuser in der Stadt und auf dem Lande bauen; einer von ihnen, der reiche Schulteß Hieronymus von Erlach, erstellte sich damals gleich zwei Schlösser: das Schloß in Thunstetten und das in Hindelbank. Französische Architekten wurden herbeizogen; sie sahen sich schöne Aufgaben gestellt. Für das neue Inselspital hat der berühmte Architekt Aebille die ersten Pläne gezeichnet. Eine Reihe anderer bedeutender Stadtbauten datieren aus jener Zeit: das Kornhaus (1711 bis 1716), die Heiliggeistkirche (1726—1729), das Rathaus des Neueren Standes (1728—1729), heute Alpines Museum. Bern besaß damals auch eigene tüchtige Architekten, die allerdings ihre Ausbildung zumeist in Paris erworben hatten. Gleichzeitig mit den Werkmeistern Abraham und Johann Jakob Dünz, die den Bau der oben genannten Bauwerke leiteten, und Niklaus Schiltknecht (dem Erbauer der Heiliggeistkirche), wirkten in Bern die Architekten Albert Stürler, Abraham Wild und Joh. Jak. Jenner. Durch sie bekam das französische Barock jene spezifisch bernische Fassung, die uns an den Berner Bauten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auffällt.

Die Pläne zum Burgerspital stammen von dem oben genannten französischen Architekten Aebille. Nachdem die Platzfrage durch diesen Architekten zugunsten des Platzes „zwischen den Toren“ entschieden war, wurde die Ausführung der Pläne dem Werkmeister Niklaus Schiltknecht und nach dessen bald erfolgten Tode dem Werkmeister Luk übertragen. Im Jahre 1737 war der Bau unter Dach, im Frühling 1741 war er vollendet. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 144,913 Taler oder 434,739 alte Berner Franken, welche Summe aus der Staatskasse bestritten wurde. Im folgenden Frühjahr wurde das neue Burgerspital bezogen; Spitalprediger Bart hielt in der Hauskapelle den ersten Gottesdienst. Der Bau ist eine großzügige, schloßähnliche Anlage. Er besteht aus einem Hauptgebäude, dessen vier Trakte um einen rechteckigen Hof gelagert sind, und aus einem Nebenbau, der, im Norden gelegen, einen zweiten Hof umschließt und mit dem Hauptgebäude durch Mauern verbunden ist. Die Hauptfront gegen den heutigen Bubenbergplatz hinaus ist durch ein Mittelrisalit mit Tor und Kuppeltürmchen und zwei Ecktürmchen gegliedert und zählt 15 Fenster. Früher bestand das Erdgeschoß dieser Front aus einer offenen Halle, die aber später zu Wohnräumen ausgebaut wurde. Mit aller Aufmerksamkeit sind die Hoffronten gearbeitet. Der Hof selbst empfängt durch einen in seiner Längsaxe plazierten monumentalen Brunnen einen architektonisch vornehmen Ausdruck. Im Hinterhaus ist die Hauskapelle untergebracht. Bemerkenswert sind die Skulpturen des Gebäudes und die Schniedarbeiten am Portal und Treppengeländer; es sind Kunstleistungen in Entwurf und Ausführung. Da die Sandsteinmauern, die unmittelbar auf dem Boden auflagern, vom Salpeter angegriffen wurden, mussten sie überall mit Hartstein unterzogen werden; dies geschah 1782. Gleichzeitig wurden die verwitterten Skulpturen am Portal von Bildhauer J. F. Funk erneuert. Die ursprüngliche Anlage wurde durch diese und andere Renovationsarbeiten nicht berührt. Das würde natürlich anders werden, sobald der Bau für eine andere Verwendung eingerichtet werden müsste. Es ist immerhin zu hoffen, daß die künftigen Besitzer und Bauherren die künstlerisch wertvollen Fassaden und Bauenteile zu schützen wissen werden.

Das Burgerspital war von Anfang an sehr reich mit Gütern dotiert. Mezmer gibt in seinem Buche folgende Übersicht über den Grundbesitz der Korporation:

Es besitzt das Burgerspital 7 Ruralgüter, welche besondere Pachtungen bilden: 1. Das Dominiale vor dem oberen Tor — die Spitalscheuer genannt, enthaltend folgende Grundstücke: Die Scheuermatt ( $12\frac{1}{8}$  Jucharten), die

Thurmmatt ( $8\frac{7}{8}$ ), die Brunnmatt ( $19\frac{6}{8}$ ), der Martisbübel (5), total  $46\frac{2}{8}$  Jucharten. 2. Das Wankdorfgut (52). 3. Das Weihensteingut nebst der Kreuzmatt ( $46\frac{2}{8}$ ). 4. Das Eichigut bei Münsingen (141). 5. Das Bächlengut, ebenfalls bei Münsingen ( $98\frac{2}{8}$ ). 6. Das Löchligut (35). 7. Das Engut mit den dazu gehörenden Waldungen (95). Alle zusammen  $514\frac{3}{8}$  Jucharten.

Zu den Ruralgütern gehören ferner die Alpen- und Bergweiden und die Waldungen:

1. Der Zuggschwand und die Eggweide im Eriz (seit 1772). 2. Unter-Tötingel und Frauenweide im Riental, samt den dazu geschlagenen Schwanden und Köcheli (seit 1776). An Waldungen: 1. Der Biglenwald ( $138\frac{1}{2}$  Juch.). 2. Die Iffwylwälder ( $95\frac{1}{8}$ ). 3. Der Kirchlindachwald ( $74\frac{1}{8}$ ). Dazu das Torsmoos oder sogenannte Heidenmoos zwischen Moriswil und Meifirch.

Außerdem hatte das Spital große Einkünfte aus Lehen- und Bodenzinsgerechtigkeiten, die mit der Revolution allerdings vielfach abgelöst wurden, aber dann in neuer Form als Hypothekenguthaben weiterbestanden.

Den wichtigsten Teil der Einkünfte des Burgerspitals bildeten seine Zehntgerechtigkeiten, die auch nach den Losläufen erhebliche Summen einbrachten. Die Naturalzehnten wurden in Bern, in Büren und zu Biglen versteigert.

Das Burgerspital besaß auch das Collaturrecht von sieben Pfarreien: Stettlen, Biglen, Bechigen, Oberwyl, Büren, Jegenstorf und Lützlingen. Es verfügte über den Ertrag der Pfundgüter dieser Pfarreien, soweit er nicht dem Pfarrer zukam. Aus diesem Patronatsrecht erwuchsen dem Spital mit der Zeit große Einkünfte.

Die Krone aller Besitzungen des Burgerspitals aber war oder ist noch heute die St. Petersinsel auf dem Bielersee, die nach Mezmers Angabe 104 Jucharten Rebland und Waldungen umfaßt. Als kostliche Einnahme von diesem Besitztum kamen alle Herbste einige Wagenladungen Wein ins Spital. Die Fässer wurden in den hochgewölbten Kellern versorgt. Der Wein bildete eine willkommene Zusage zu den Mahlzeiten. Nicht nur die Pfrunder und Kostgänger erhielten davon ihre tägliche Portion; eine solche wurde auch den Kranken und sogar den Spinnstubeninsassen zugebilligt.

Wenn auch heute die Einnahmen des Burgerspitals nicht mehr aus Zehnt- und Collaturrechten u. s. f. fließen, so bilden doch diese ehemaligen Besitzrechte die Wurzel und die Grundlage der heutigen Wohlhabenheit der Anstalt. Diese wiederum ist die Garantie seiner glücklichen wirtschaftlichen Zukunft und bietet die Möglichkeit, den Neubau draußen vor der Stadt mit einer des alten Gebäudes würdigen Architektur auszustatten.

H. B.

## Otto von Greyerz.

Zum 60. Geburtstag, 6. September 1923.

„So ist es schön, den hohen Tag begehn,  
Wenn alle Bäume rings in Früchten stehen,  
Die alte Kraft noch immer keimt und blüht,  
Das reife Herz noch immer jung erglüht.  
Rückwärts und vor sich reich bestelltes Land,  
Kostbar gebreitet bis zum Himmelstrand,  
Am Lebensschifflein alle Wimpel wehn:  
So ist es schön, das hohe Fest bestehn.  
Auch wir, obgleich die Feier uns entglitt,  
Wir danken mit! Wir jubeln mit!“

Ferne Freunde, Otto und Maria Wasen, gaben in diesem Glückwunschtelegramm der Grundstimmung Ausdruck, welche am 1. September die Festgemeinde beherrschte, die zur Feier des Jubilars in der Innen Enge versammelt war. Wohl erinnerte die Rückblick über das bewältigte Arbeitsgebiet an ein großes und reichlich ausgefülltes Maß von tätigen